

Bezirksbeauftragter für Naturschutz im Bezirk Halle

Eduard Klinz, Halle (Saale), Lettiner Straße 16
Fernruf 22831



Naturschutz-Schnellbrief

3. Jahr

9/1957

1. September

Korrespondenz für die Kreisbeauftragten für Naturschutz, Zeitungen und Zeitschriften

Erosionsschäden am Mutterboden beseitigen

Die vergangenen regenreichen Jahre haben in der Landschaft verschiedentlich starke Erosionsschäden hinterlassen. Besonders aus hängigem Gelände, aber auch aus flachen, in Mulden und Gruben einmündenden Ackerflächen wurde Mutterboden umfänglich ausgewaschen. Dabei bildeten sich zum Teil metertiefe Risse und Erdkessel, aus denen die Humusschicht mit anstehenden Lös- und Sandschichten fortgetragen wurde.

Die Bearbeitungsweise der Felder war zumeist die Schuld an dem Bodenverlust. Sie erfolgte senkrecht, also hangmäßig von unten nach oben, anstatt waagrecht von Seite zu Seite. Aber auch das Umbrechen von Grashängen durch Nutzung mit Getreide- oder Hackfrüchten oder gar das Roden von Hecken in den Senken oder an Steilwänden, führten zu dem Wegschwemmen des jahrhundertealten Mutterbodens. Der geringe Gewinn von Flächen für die Feldfrüchte rächte sich sodann durch vielfachen Verlust an fruchtbarem Erdreich.

Da die Witterung in diesem Jahre bisher recht günstig verlief, ist die Zeit gekommen, jene Bodenschäden sofort zu beseitigen. Frühere Obsthänge sind wieder mit Erdreich aufzufüllen. Ein Einbinden der stärksten Auswaschungen mit Faschinen aus alten Obstbaumschnittresten sowie Birken-, Weiden-, Ginster- und ähnlichen Reisigbündeln hat zu erfolgen. Kräftige Verkeilungen der Faschinen verhindern ein erneutes Wegtragen der Erdmassen. In ihrer Stärke und Länge sind sie den jeweiligen Tiefenschäden anzupassen. Ausgestochene Rasenstücke, zweimal so breit im Quadrat wie ein Spatenblatt und der unmittelbaren Umgebung der geschädigten Landschaft entnommen, werden sodann auf den Flächen festgewalzt. Dazu genügt eine übliche mittelschwere Glattwalze, die besser von Zugtieren, statt mit Treckern darüber geführt wird. Nur wenige Tage vergehen, bis die Grassoden mit dem aufgetragenen Boden Verbindung bekommen. Wo es der Vorrat an Luzernekleesamen gestattet, wird diese Kleeart von Hand aus in die Ritzen gesät. Sie geht bald auf. Schon im nächsten Jahr dringen die Luzernewurzeln sehr tief in das Erdreich ein, um es verlässlich festzuhalten. Obstbäume werden jedoch erst in einigen Jahren nachgepflanzt, damit sich der Boden richtig setzen kann. Ausgangspunkte von Einbruchstellen und faltige Einschnitte in der Landschaft werden nach dem Einbinden mit Faschinen besser sogleich bepflanzt. Stark wurzelnde Sträucher sind hierzu recht geeignet. Ein zu empfehlendes Pflanzgut in Gesellschaft sind Bocksdorn (Teufelszwirn), Espe, Flieder, Hartriegel, Hasel, Heckenkirsche, Ölweide, Pfaffenhütchen, Schneebere, Schlehe, Schwarzer Holunder, Traubenkirsche, Weißdorn, Wildrose u. v. a. Alle diese Sträucher dienen zugleich als ausgezeichnete Bienenweide und bilden im Verband ein vorbildliches Vogelschutzgehölz.

Dort, wo Erosionsschäden nicht beseitigt werden, geht es mit dem Bodenverlust unaufhaltsam weiter. Noch ist es Zeit, noch können die Schäden mit wenigen Arbeitskräften behoben werden.

(250) BN-z.

Ordnung in der freien Landschaft

Eine segensreiche Ordnung in der Landschaft ist nicht nur allgemein kräftesparend, sondern der Schlüssel für die Landschaftsschönheit und ihre natürliche Gesundheit sowie — für die Achtung und Liebe des Menschen zu ihr.

Eisenbahnlinien, Autobahnen, Straßen, Wege und Wasserstraßen verbinden alle Landschaftsteile untereinander und gestatten deren wirtschaftliche und gesellschaftliche Verbindung miteinander. Je

besser die Güte der Straßen, je besser die Linienführung der Eisen- und Autobahnen, umso wertvoller ist die Zivilisationslandschaft. Hinzu treten noch die verschiedensten Verdrahtungen über der Erde sowie Wasser-, Gas- und sonstige Leitungen innerhalb des Bodens.

Schmutz, gleich in welcher Form, ist der Unruhestifter in jeder Landschaft. Er flegelt sich überall herum und findet in der Bequemlichkeit und Beharrlichkeit innerhalb der Gesellschaft manchen Freund. Da wird beispielsweise die Eisenbahnschwelle wochen- oder gar monatelang am Bahndamm gelagert, Schrauben oder sonstige Oberbauteile liegen in bunter Folge ringsherum zerstreut. Beim Verladen werden die Dinge dann herangesucht, um vielleicht noch einer nachträglichen Sortierung unterzogen zu werden. Wieviel leichter und unbeleidigend ist diese zweifellos notwendige Arbeit, wenn sogleich mit Beginn die Haufen einer ausgerichteten Ordnung unterzogen werden und Gleiches zu Gleichem säuberlich gelegt würde. Auch Baumaterial und Steine dürften diese Ordnung dringend gebrauchen.

Bei der Autobahn ist es zuweilen nicht viel besser. Auch hier könnte das lieblos hingeworfene Baumaterial — und sei es nur ein Sandhaufen, der doch schließlich auch öffentliches Geld kostet —, gleichmäßig aufgetürmt werden. Dazu gehört auch der Streusand zum Stumpfmachen der Bahnen bei Winterglätte. Oft liegt er das ganze Jahr über ungeschichtet unter einem Brückenpfeiler. Immerhin haben die Autobahnen im allgemeinen noch ein eigenes Gesicht, das auf Sauberkeit Anspruch erhebt.

Die geringste Ordnung herrscht auf den Verkehrsstraßen oder gar auf den Nebenwegen. Ihre Beschilderungen sind zumeist höchst mangelhaft. Die Straßendecken können sich noch immer nicht an eine segensreiche kräfte- und materialsparende Ordnung gewöhnen. Schutt-, Müll- und andere Auswurfstoffe der Zivilisation bekleiden zuweilen dürtig ihre Flanken. Teile landwirtschaftlicher Maschinen verirren sich manchmal in die Abzuggräben oder sonstwohin. Die Lagerung des Streumaterials geschieht leichtfertig und ohne Rücksicht auf das Landschaftsbild. Auch die Verdrahtungen erfolgen gar nicht so selten nach dem Grundsatz des geringsten Widerstandes. Das Bild der Landschaft und seine Ordnung nach dem Gesetz findet kaum Berücksichtigung. Als größter und rücksichtslosester Sünder in der Landschaft benimmt sich zweifellos die Industrie. Ihre Aschen- und anderen Halden, Abwässer und Rauchfahnen müßten weit geordneter und völlig entschärft der Landschaft zurückgegeben werden, aus der sie stammen. Einige moderne Industrien beweisen täglich, daß diese Forderung sich durchaus in der Praxis verwirklichen läßt. Denn wenn schon die Industrie im Interesse einer starken Volkswirtschaft das Land für ihre Zwecke gern erhält, dann hat sie aber die Pflicht, mit dieser Landschaft sauber und sehr verbindlich umzugehen. Nicht nur einen Schornstein kann sie errichten, sondern erst dann, wenn Aschenfänger und sonstige Sicherungen vor Rauch- und Gasschäden eingebaut werden können. Auch Arbeitsstätten sind für die Industrie notwendig, aber auch erst dann, wenn um sie herum das Grün zu gleicher Zeit gepflanzt wird. Wenn ein Wald aus diesen Gründen geräumt werden muß, dann muß ein neuer Wald die Einsicht versöhnend umgrünen. Es ist durchaus möglich, auch räumlich große Industrien in der Landschaft förmlich zu verstecken. Einige deutsche Landschaften beweisen diese Möglichkeit. Der Naturschutz als Anwalt der Landschaft erhebt mahnd seine Stimme.

Aber selbst im Walde sieht es nicht immer nach Ordnung aus. Kaum sind Bäume geschlagen, dann liegen sie dort oft monatelang

wie Kraut und Rüben durcheinander. Anstatt sie nach dem Fällen geordnet auf einer Blöße oder einer Schneiße sachgemäß zu lagern, harren sie der Traktoristen, die dann doch einmal kommen müssen. Ihr Fahren gleicht leider im Walde oft eher einem Panzereinbruch.

Die freie deutsche Landschaft ruft nach Ordnung. Die Menschen haben ein Recht auf eine schöne saubere Heimat: Sie könnten sonst vielleicht die Liebe zur Heimat verlieren. — Ruft diejenigen, die diese Heimat durch Rücksichtslosigkeit und Nachlässigkeit täglich neu verschandeln, zur Ordnung! (245) BN-z.

„Distel, Distel, Wegedorn“

Der Monat September schenkt uns in seinen ersten milden Tagen noch einige Wildblumen von besonderer Form und Prächtigkeit. Es sind die Disteln. Sie blühen zwar noch vom Juli her, erreichen aber im frühen dunstigen Herbstganz ihren eigentlichen Zauber. Im allgemeinen sind es ornamentale Gewächse, oft von starrer Schönheit. Dichter und Maler verliebten sich seit Jahrhunderten in die vielfältig zerspaltenen, hart gelappten und in spitzen Zacken endenden Stachelblätter, aber noch mehr in die Blütenköpfe, die etwas anzugeben vermögen, ohne übermütig zu sein. Auch die Wappenmaler alter Zeiten liehen sich oft ihre stachelige Bizarrheit, um dann im Wahlspruch eines Geschlechtes zu bekennen: „Niemand wird mich ungestraft verletzen“. Bildhauer und Steinmetze meißelten Blatt und Blüte der „Pflanze des Fluches“ in Sandstein oder Muschelkalk kirchlicher sowie weltlicher Bauten.

Die wohl schönste in dieser Familie ist die Nickende Distel (*Carduus nutans*), die auf Trockenhängen und -gräben, Weiden und Triften in kleinen Trupps oder einzeln siedelt. Die großen, ein wenig nickenden purpurroten Blütenköpfe sind wirklich in der Einsamkeit ihrer Umgebung einzigartig apart. Alle Weidetiere gehen ihr wegen des Stachelkleides aus dem Wege. Wenn Distelfalter, Großer Fuchs, Tagpfauenauge oder Perlmutterfalter bei ihr zu Besuch weilen, wirkt ihre Schönheit noch betonter. Diese Schmetterlinge senken in den honigenden Blütenkorb ihren langen Rüssel und teilen fast nur noch mit den Hummeln die Arbeit der Befruchtung.

Fast die gleichen Lebensräume besiedelt auf kalkhaltigen Böden die seltene Bergdistel. Die langgestielten ebenfalls nickenden Blütenköpfe sind jedoch wesentlich kleiner.

Die Mannstreu (*Eryngium campestre*) oder Blaue Distel gehört jedoch nicht zu den eigentlichen Distelgewächsen. Überall da, wo Geröll und Dürftigkeit des Bodens nur einen geringen Pflanzenwuchs gestattet, ist sie zu finden und erstarrt dort bereits im Spätherbst zu einer bleichen Schönheit. Auch dieser armleuchterartig aufgebauten Pflanze neigten sich die Maler aller Zeiten gern zu. Albrecht Dürer malte sie mehrmals. In einem Bildnis aus dem Jahre 1493 stellt er sich mit einer solchen selbst dar. Ein andermal hat er auf einem Kupferstich der Fortuna eine Mannstreu in die Hand gegeben. Noch heute begegnen wir einem Volksbrauch in einsam gelegenen Bauernhöfen, wo das trockene Gewächs in der Mitte der Wohnstube an einem Faden an die Decke gehängt wird und wo sich dann die Pflanze durch die Wärme kreisend bewegt. Hier halten sich ihre uralten Namen, wie Laufende Distel, Raddistel u. ä.

Eine Verwandte der Mannstreu ist die gesetzlich geschützte Stranddistel (*Eryngium maritimum*), die weißbläulich bereift und stark mit Stacheln bewehrt, eine besondere Schönheit der sandigen Küste darstellt.

Auch die ebenfalls geschützte Eberwurz, Silber- oder Wetterdistel (*Carlina acaulis*) ist mit ihren bis etwa 7 Zentimetern großen Blütenköpfen eine Schmuckpflanze von kaum zu übertreffendem Wert. Oft gedeiht sie als kalkliebend im Orchideengelände, nachdem Blüten und Blätter der Knabenkräuter bereits vergangen sind.

Der Naturfreund wird den Disteln immer sein besonderes Augenmerk schenken. Nicht nur im Frühherbst sitzt zuweilen der bunte Stieglitz oder Distelfink auf den fruchtenden Blütenständen, sondern auch im Winter verzehren viele Vogelarten die schmack-

haften Samen. Sie sind neben den Kletten die lebenden Vorratskammern, die unsere Singvögel in harten und schneereichen Wintern immer wieder ausklauben. Aber auch der Zauber ihrer Prächtigkeit läßt uns verstehen, warum der Gesetzgeber einigen besonders gefährdeten Arten sorgfältigen Schutz angedeihen läßt.

(249) BN-z.

Sorgevogel Wachtel

Einmal gesehen haben die wenigsten Menschen dieses kleine Feldhühnchen. Aber sein Schlag aus dem Monat Mai bis hin in den frühen Sommer hinein gelt manchem Naturfreund bis zum Abschied von ihr im Frühherbst in den Ohren. Pickwerwick — Pickwerwick . . .

Der Ruf ist wohlklingend, außerordentlich laut. Er ist an keine Tageszeit gebunden. Mitten in der Nacht wird er vom warmen Windessäuseln weit getragen über ausgedehnte Felder und Weiden bis hin zum bereits schlafengegangenen Dorf. Wenn sich dann der Ruf des Steinkauzes oder gar wenige Takte der Nachtigall aus dem nahen Randgehölz daruntermischen, dann ist das Konzert von einmaliger unvergeßlicher Zusammensetzung. Pickwerwick . . Die Wachtel (*Coturnix coturnix*) wird in die Ordnung der Hühnervögel eingegliedert, zu der in unserer Heimat das Rebhuhn, Auer-, Birk- und Haselhuhn sowie der Jagdfasan gehören. Sie ist der Zwerg unter ihnen, der kaum die halbe Größe des Rebhuhnes erreicht. Seine gedrungene Gestalt und die kräftigen Füße verhelfen den Laufvogel gewandt durch Graskuschel und Getreideschläge zu schlüpfen, ohne daß der Mensch oder die zahlreichen Feinde den Vogel zum Auffliegen zwingen könnten. Sein schlichtes graubräunliches und dunkel gestreiftes Federkleid mit rotbrauner Kehle des Männchens, die beim Weibchen dunkel gefleckt ist, vermag ein verlässlicher und natürlicher Schutz zu sein. Wenn der Vogel auf seiner Nestkuhle über oft mehr als einem Dutzend gelbbraunen mit vielen schwarzen Flecken versehenen Eiern sitzt, verschimmt er durch sein Federkleid mit der Umgebung. Wenig später nach dem Schlupf huschen dann die mausgroßen Jungen durch die Getreidewälder.

Alles an der Wachtel ist Heimlichkeit. Nur der Ruf verrät ihr Dasein. Waren es noch vor 50 und mehr Jahren zahlreiche Wachteln, besonders in Wachteljahren, die durch ihren Ruf das freie Feld fast ausschließlich beherrschten, sind es in der Folgezeit immer weniger geworden. Niemand kann verlässlich die Ursachen angeben, die den Vogel verhängnisvoll minderten. Endet er auf dem langen Wege nach dem Süden in afrikanischen Fangnetzen, oder ist es bereits im südlichen Europa die Schrotspritze, die ihm vor den Flug über das Mittelmeer den Tod bringt? Ist intensive Felderwirtschaft sein Verhängnis? Oder sind es Ursachen, die in der Art selbst liegen? Wir wissen es nicht, wir vermuten es nur.

Durch das warme, trockene Wetter begünstigt, war die Wachtel in diesem Jahre stellenweise etwas häufiger zu hören. — Das Pickwerwick oder das erregte Trüreckreck sind also noch nicht ausgestorben. Außerdem ist sie durch die Anordnung zum Schutze der nichtjagdbaren wildlebenden Vögel vom 24. Juni 1955 völlig geschützt.

Unsere Hoffnungen auf ein Wiederhören im nächsten Mai begleitet sie bis in ihre afrikanischen Winterherbergen. Einige wenige Artgenossen werden in unserer Heimat Versuche unternehmen, die rauhe Jahreszeit auf Heidekraut- und Ginsterblößen oder in Rapsschlägen zu überstehen. Es dürfte kaum gelingen. Dennoch wollen wir ihr hauchrednerisches Pickwerwick nicht missen. Ihre zahlreichen Freunde unter den Menschen machen sich gerade um die Wachtel mehr Sorgen als um manch anderen Sänger und Rufer in der freien Landschaft. (251) BN-z.

Förderung der Gesundheit der Bienen

Wer von seinen Völkern eine gute Leistung in der Gewinnung von Honig und Wachs erwartet, muß sich auch um die Gesunderhaltung seiner Bienen immer wieder bemühen. Da diese Hautflügler aber keinesfalls nur eine Bedeutung für den Imker, sondern vor allem eine ertragssteigernde Rolle innerhalb der

Bestäubung zahlreicher Nutz- und Wildpflanzen besitzen, hat auch der Gesetzgeber im Interesse der Verhütung und Bekämpfung von Bienenseuchen sowie zur Vermeidung von Vergiftungen der Bienen bereits am 15. November 1951 eine Verordnung mit entsprechenden Durchführungsbestimmungen erlassen.

Auch diese gesetzliche Regelung ist jedoch nur ein Stück bedrucktes Papier, wenn nicht der Imker hinter jeden Paragraphen seine praktische Arbeit und Erfahrung stellt. Die Bezirks-Fachkommissionen Imker haben deshalb überall einen Gesundheitsdienst für die Bienen eingerichtet. Sie widmen sich der Wabenkontrolle im Spätherbst oder in den Monaten November und Dezember. Jeder Verdacht einer Krankheit an einer Wabe muß sofort als Belegstück dem nächsten zuständigen Veterinär-Untersuchungs- und Tiergesundheitsamt eingeschickt werden. Nur dieses stellt die Art der Krankheit fest und ordnet gegebenenfalls entsprechende Sicherungen an. Wer Verdachtsmerkmale verschweigt, hilft mit, Schadenausdehnungen zu begünstigen.

Jeder Imker wird aufgerufen, gegenseitige Hilfe zu üben und damit die Erträge an Honig, Wachs und Heilmitteln zu steigern. Gesunde und kräftige Bienenvölker leisten aber eine stärkere Befruchtung aller Kultur- und Wildpflanzen und fördern zugleich die natürliche Landschaftspflege. (252) BN-z.

Belegstellen für Bienenvölker

An wenigen, der Öffentlichkeit kaum bekannten Stellen in der Landschaft sind in Gestalt von kleinen Reservaten Belegstellen für Bienenköniginnen eingerichtet. Sie liegen im tiefsten Frieden abseits vom großen Verkehr. Weite Wälder oder geeignete vom Festland mindestens fünf Kilometer entfernte Inseln sind dafür das passende Gelände. Wenn eine erfolgreiche Zucharbeit geleistet werden soll, darf in einem Querschnitt von rund zehn Kilometern kein weiterer Bienenstand vorhanden sein, denn ein Einkreuzen von nicht bekannten Bienenstämmen entwertet die bisherige Zucharbeit mit ihrem zu erwartenden Zuchtziel. In der Einsamkeit stehen dort die Schutzkästen mit den von Bienenköniginnen und deren Bienenvölkern besetzten Einwabenkästen zur Begattung der aufgezogenen Jungweisel.

Die Bienenzüchter verlangen mit Recht erhöhten Schutz der wertvollen Bienenbelegstellen. Sie weisen auf die Bedeutung der Königinnenzucht für die Imker hin und andererseits auf die volkswirtschaftlichen Vorteile, die der Gesellschaft aus der Produktion von Honig, Wachs sowie Heilmitteln und noch mehr aus der Befruchtung der Kultur- und Wildpflanzen erwachsen. Frevel oder gar Diebstahl müßten von den nicht immer mit Wächtern besetzten Belegstellen ferngehalten werden.

Es ist deshalb erforderlich, daß die Mitglieder der Naturwacht und alle Heimatfreunde guten Willens diese Einrichtungen im Auge behalten und den Menschen den Zutritt wehren, die Unrechtes gegen die Belegstellen für Bienenköniginnen beabsichtigen. Eine überlegte Zusammenarbeit mit den Fachkommissionen der Imker liegt im Interesse des Landschaftsschutzes. (253) BN-z.

Vom Segen der bunten Wildfrüchte

Brennendes Rot der Ebereschenbeeren kündigt das Ende des Hochsommer. Noch hängen die Dolden im tiefsten Olivgrün inmitten der Fiederblätter. Bald wird auch das Laub gelb und schließlich braun in stiller Herbstsonne vom Baume tanzen. An den Peitschenzweigen des Schwarzen Holunders schmoren die blauschwarzen Beeren und locken Amseln und Stare zum Schmaus. Sie pflegen sich daran gleich den Menschen. Der Berg- oder Hirschholunder streckt schon seit längerer Zeit seine korallenroten Beerentrauben in die Waldeslüfte. Auch der Gemeine Schneeball lugt mit seinen gläsernen Fruchttrauben leuchtend rot aus dem dichten Waldmantel. Besonders aufdringlich sind die scharlachroten Hagebutten der Wildrosen an den Trockenhängen und auf den dürftigen Schaftriften. Sie verzaubern noch einmal nach der Blüte den sparrig wachsenden Strauch in eine landschaftliche Schönheit.

Nur der Seidelbast bot bereits im Juli seine giftigen stechendroten Beerenfrüchte den Grasmücken zum Verspeisen an. So ähnlich erging es der Gemeinen Heckenkirsche mit ihren an einem Stiel sitzenden rotorangenen Doppelfrüchten. Nach der guten Sommerfeuchte in diesem Jahre beeilt sie sich, uns eine zweite Blüte zu schenken. Ob nun abermals Früchte entwickelt werden? Die Schwarze Heckenkirsche, ihre Verwandte, weiß nur mit Schwarz, ähnlich der Tollkirsche, ihre Früchte zu färben. Auch der Liguster streckt seine lackschwarzen Steinbeeren ans Ende seiner Zweige. Er wird erst auf Abnehmer unter den Vögeln rechnen können, wenn sie im Winter Not leiden. Auch der Weißdorn ist mitten im Färben seiner blutroten Früchte. Kernbeißer, Drosseln und Amseln erinnern sich seiner nach den ersten Nachfrösten. Was dabei herabfällt, kommt den Rebhühnern zu gute, die im straffen Ostwind draußen an den Hecken entlang der Bahndämme und Autobahnen Schutz suchen.

Besonders hochrot zieren sich die Früchte der Gemeinen Berberitze. Ihre blutblättrige Schwester besitzt nur gleichgefärbte Traubenfrüchte. Wenn der Strauch sich von den Blättern trennt, trifft der Seidenschwanz ein, um dann die letzte Nachlese zu halten. Weiße Schneebeeren hängen schon an den Sträuchern. Ihre Leibesfülle ist zuweilen erstaunlich.

Eine wundersame Welt erschließt sich dem Naturfreund in den vielerlei bunten Wildfrüchten. Wie mögen es die verschiedenen Straucharten fertigbringen, Form und Farbe ihrer Frucht zu dieser Vielgestalt und Farbensymphonie zu entwickeln? Keine gleicht der anderen. Kein Rot, kein Schwarz, kein Blau wiederholt sich irgendwo. Zweckmäßigkeit und Anpassungen, Lock- und daher Leuchtfarben sind nur schmale Ausreden für fehlende Begründungen. Wir stehen auch hier an der Grenze menschlicher Weisheit. Beerenfrüchte sind die lebenden Vorratskammern für viele unserer Vögel. Deshalb sollen die fruchttragenden Zweige nicht in die Vase gestellt werden! Sie könnten sich über Nacht an den Stickeredeckchen auf dem gepflegten Tisch rächen. Zuweilen tropfen sie in der Stubenluft. Draußen aber in der freien Natur erfüllen sie hervorragend die ihnen zgedachten Aufgaben. Wenn der Vogel die Früchte verzehrt, kotet er die Samen bald wieder keimfähig aus, damit ein junger Strauch heranwachsen kann, um in der Landschaft im ewigen Stirb und Werde seine Art zu erhalten. (257) BN-z.

Nicht zur Veröffentlichung bestimmt!

Der Rat des Bezirkes Halle, Bezirks-Naturschutzverwaltung, veranstaltet am Freitag, dem 27. September und Sonnabend, dem 28. September 1957 eine Lehrfahrt nach dem Harz — Landschaftsformen und Pflanzengesellschaften —. Am Tage zuvor findet in den Botanischen Anstalten der Universität, 20 Uhr eine theoretische Einführung statt. Die Herren Kreisbeauftragten oder deren Vertreter werden unter Hinweis auf das Gesetz ihre Freistellung selbst erwirken. Einladungen mit Fragekarten werden in den nächsten Tagen versandt. Die dort angegebenen Termine sind unbedingt einzuhalten. Passierschein für das Gebiet Schierke-Brocken bitten wir bei der zuständigen Kreis-Volkspolizeibehörde sofort zu beantragen und mitzubringen. — Diapositive der letzten Lehrfahrt sind ebenfalls leihweise für den 26. September erwünscht. (254) BN-z.

Am Freitag, dem 20. September bis einschließlich Sonntag, dem 22. September 1957 findet die V. Zentrale Dendrologen-Tagung in Leipzig statt. Veranstalter ist die Zentrale Kommission Natur- und Heimatfreunde im Kulturbund. Anmeldungen müssen spätestens bis 1. September an den Kulturbund, Berlin W 8, Taubenstr. 49, gerichtet werden. (255) BN-z.

Das Heidemuseum in Halle (Saale) (Museum für Landschafts- und Naturschutz) bittet um Überlassung von überzähligen Stopfpräparaten vom Weißstorch, Uhu, Blaurake, Schwarzspecht, Dachs und Baumrarder. Mitteilungen erbittet der Leiter, Bezirksbeauftragter für Naturschutz Eduard Klinz, Halle (Saale), Lettiner Straße 16. (256)